

SEEREISENDE UND LANDREISENDE

Prolog

Wie schon so oft werden die Söhne die Fragen zu beantworten haben, die die Väter ihr Leben lang gestellt haben. Und es gab umgehend keine Antwort. Aber nach Jahren.

Wie so oft, werden die Töchter ihren Müttern weinend um den Hals fallen, wenn sie begreifen, daß sie auf dem besten Wege sind, nicht die Fehler ihrer Eltern zu wiederholen, sondern zu korrigieren.

Dabei werden neue Fehler gemacht werden und die Enkel machen die gleichen Wie schon so oft werden die Söhne die Fragen zu beantworten haben, die die Väter nicht beantworten konnten.. So ist das Leben. Ist ein dummer Spruch dazu, aber trotzdem wahr. Das Leben geht weiter mit allen Leichen im Keller, mit allen Verheißenungen und Enttäuschungen, die es zu bieten hat. Das ist so, seit dem Adam im Schweiße seines Angesichts den Acker bestellt und Eva unter Schmerzen Kinder gebären soll.

Und das Paradies draußen vor geblieben ist.
Wenn wir das nicht akzeptieren, sterben wir aus.

Daher röhrt das Elend des Lebens gepaart mit seiner Lust und der immer dauernden Sehnsucht nach Erlösung. Wir strecken die Arme aus und rufen: „Abba, lieber Vater!“ Wir rufen das mit Christus am Kreuz und zu ihm. Dem Auferstandenen! Wir stehen immer wieder vor dem Lebensbaum und fragen: „Wie weiter.“

Seereisende

Was soll nun aus Anne werden ?

Ganz einfach. Sie geht auf ein Schiff. Im Hafen liegen welche. Genügend große und kleinere. Sie muß mit den Leuten ins Gespräch kommen, damit sie mitgenommen wird als ermäßigt. So viel Geld hat sie nicht mit bekommen von zu Hause. Sie wird sich in eine Kneipe setzen. In so eine Hafenkneipe in Hamburg und sehen, was sich machen läßt.

Es läßt sich eigentlich gar nichts machen.

Die romantischen Zeiten sind vorbei. Also nimmt sie ihr Handy und ruft bei der nächstbesten Reederei an, um zu erfahren wie das heute so geht. Vorschläge. Angepaßt ihren finanziellen Eckwerten. Ihrem Chip. Sie sagen ihr, ab wann sie sich einzufinden hätte in einem Reisebüro der und der Reederei. Unterkategorie der Großen Reederei. Der Übergeordneten. - Nächste Woche. So schnell geht es nicht. Aber nächste Woche gibt es die Möglichkeit mit einem Schiff nach Amerika

zu kommen. Auf einem Tanker oder Containerschiff als Mamsell, die den Matrosen das Essen ausgibt in der Kombüse. Wenn sie es so macht, muß sie gar nichts bezahlen. Im Gegenteil, sie bekommt etwas für Amerika. Sie verdingt sich. Sie hat Zeit. Viel Zeit. Sie wird erst nach Weihnachten, im Frühjahr anfangen, Germanistik in Amerika zu studieren. Wenn sie es schafft, alte Verbindungen wieder aufzunehmen.

Gut, daß sie ein Handy hat. Sie wird immer das Gefühl haben, in der großen weiten Welt zu Hause zu sein. Zumindest nicht unterzugehen. Bildlich gesprochen. Gut, das die Finnen das Handy erfunden haben, als die Sowjets keine Gummistiefel mehr brauchten in ihren Kolchosen.

Gut für die Finnen.

Gut für die Russen?

Gut für alle anderen in der globalisierten Welt nach dem Fall der Mauer in Berlin und dem Schleifen der Zäune in Ungarn und überall...Der zivile Krieg. Der Kalte ist vorüber. Jeder gegen jeden.

Der Globus quietscht und eiert. Das Gerede vom Globus und vom Globalisieren und EINE WELT.

Na ja.

Die Großmutter hat auch ein Handy. Ihre Freundin auch in Hamburg..

„Hallo Großmutter, wie geht es dir?“

„Bestens, mein Kind!“ - Pause.

„Und dir?“ - Pause. Lange Pause.

„Ich hatte interessante Zugbekanntschaften. Einen Zugbegleiter, der Geschichten erzählte. Sehr eigentümliche Geschichten. Von einem Weinberg und den Arbeitern dort im Süden, am Mittelmeer.“

„Die biblische Geschichte vom Weinberg?“

„Ja, genau die.- Er hat es auch nicht verschwiegen.“

„Heutzutage ist ja wieder alles möglich. Vielleicht liegt das an den Türken. Die zeigen ja auch, was sie glauben. Und die Amerikaner, mein Kind, sollen auch so sein. Es bleibt ihnen ja auch gar nichts anderes übrig, mein Kind, wenn sie so viele Nationen bei sich aufnehmen mit und jeder einen anderen Glauben hat als der andere.“

Lange Pause.

„Nicht etwa keinen, wie bei uns.“

Lange Pause.

„Aber er ist nicht aufdringlich geworden oder so etwas in der Art. Es war ein sehr angenehmer Mann. Wie in den alten Büchern, die du in der zweiten Reihe zu stehen hast.“

„Was hast du denn noch erlebt?“

„Ich fahre erst in einer Woche übers Meer nach Amerika.“

„Aha!“

„Ja, ich kann bei einer Freundin übernachten und schau mich noch in Hamburg um.“

„Na, gut.“ „Ich melde mich wieder.“

Anne stand auf der Brücke in Hamburg, auf der sich sonst Liebespaare treffen. Ob sie Schlösser für ihre ewige Treue anschließen wie anderswo, wußte sie nicht. Aber sie hat davon gelesen, von einer Brücke in Köln. Brücken gibt es viele auf der Welt und noch mehr Treffpunkte für Liebespaare. Berühmte und weniger berühmte. Brücken über das Wasser. Manchmal über sehr großes Wasser wie in Holland. Über sehr klares Wasser und sehr schwarze Strudel! Über reißende Flüsse und Abgründe in fernen Ländern, über Gleiskörper der Deutschen Bahn und anderer Bahnen auf der Welt. Früher hießen sie im Osten Deutschlands Reichsbahnbrücken, in der DDR. Und auch im 3. Reich und vorher.

Auf Leben oder Tod wie in den Sonetten.

Wie zwischen Potsdam und Westberlin – Glienicke. Agenten werden ausgetauscht. Kameras sind nicht erwünscht. Check Point Charlie – nein das ist keine Brücke, sondern ein Übergang. Manchmal ist auch eine Brücke ein Übergang. Ein Punkt. Ein Wendepunkt? Nein. - Doch. Es ist ein Nadelöhr. Wo kein Kamel durchkommt in Jerusalem und anderswo.

Das Wasser ist viel zu tief.

Wenn jemand die Nordsee als Brücke verstehen wollte. Sie ist es, ja! Zwischen den Völkern, weil die Menschen Schiffe gebaut haben. Den Wind ausgenutzt.

Die Ebbe berechnet und die Flut. Und alle Faktoren zusammen gerechnet.....Na, bitte! Wind, Segel, das weite Meer und das Land dort drüben. Ja, aber wenn du meinst: Die Ostsee! Was ist das schon! Ein Binnenmehr. Keine Ebbe, keine Flut. Und du hast kein Segelschiff, wo du den Wind nutzen kannst und die Flut. Und auch keinen Motor, weil der gehört wird, sondern nur ein Schlauchboot. Das geht noch? Vielleicht.

Oder nur deinen Übermut.

Die schreckliche Selbstüberschätzung.

Das nackte Leben.

Jetzt unter den Scheinwerfern durch. Glück gehabt.

DIE SUCHSCHEINWERFER.

JA, DIE SUCHSCHEINWERFER

DER NATIONALEN VOLKSARMEE,
die uns bewachen.

Niemandsland.- Endlich Fischer aus Dänemark, die nicht schlafen am Morgen, sondern dich sehen, wie du kämpfst mit letzter Kraft, um in die Freiheit zu gelangen. Grenzerfahrung, Gotteserfahrung. Todesangst.

Ja, Freiheit.

Mein Gott, was bist du leichtsinnig. Lohnt sich das. Wenn Anne wüßte, was in ihrem Vater vor sich gegangen ist, als er den Entschluß gefaßt hat, seinem

Freund zu vertrauen, der froh wäre, wenn er geht. Nein, sicher ist sicher. Todsicher!

Wir nehmen die Grenzpolizisten zu Hilfe, es sieht besser aus. Gründungsmord unserer Wiedervereinigungsgeschichte.

Er will seinen Freund gehen lassen, weil er dessen Frau liebt. Er ist froh darüber, dass er den Entschluß gefasst hat, der beste Freund, zu gehen. Wohin? In den Tod. Oder hat er dem System zugetraut, zusammenzubrechen, eines Tages. Am eschatologischen Horizont. Er ist schlau, der Offizier der Grenztruppen. Wer ist nicht schlau, wenn er tagtäglich an den Grenzen lebt? Wir alle werden es. Müssen es. Er kann ihn nicht gehen lassen. Es stört ihn auch, dass er geht. Er bleibt ja hier. Warum muß der gehen. Unmoralisch, seine Frau und zwei Kinder hier sitzen zu lassen. Familienzusammenführung? Ha, ha, ha. Der goldene Westen, weil dort die Sonne untergeht und der Affe tot ist, wenn das Gitter zu ist.

„Goldne Abendsonne, wie bist du so schön“, singt der Chor der Meerjungfrauen und die Barockhäuser glänzen in den mitteldeutschen Städten. Aber erst müssen sie gestrichen werden. - Und die Frauen des Biedermeier. Ach, ja. Die Frauen unserer Nationalhymne. Die Partnerinnen und Partner.

Die Ehen, die nur halten im Gebet.

„Bei Wasser konnte gerettet werden!“, singt der Chor der Geister über den Wassern. Die Veteranen ärgern sich jetzt noch darüber, wenn es einigen gelungen ist.

Sie sind nicht einmal verurteilt und haben deshalb Recht, die Offiziere, die den Befehl erhalten haben und ihn weiter gegeben haben. Wenige, sicher, in dieser mörderischen Weise. - „Ach, die schönen alten Geschichten“, murmeln sie vor sich hin oder summen es im gemischten Chor in den Gasthäusern im Zonenrandgebiet des Neuen Berlin. Mit erstem gefälligem Blick, wenn sie im Dunstkreis ihrer ehemaligen konspirativen Wohnungen spazieren gehen, nachdem sie einen zweiten gefälligen Blick auf ihr Konto geworfen haben in der Zweigstelle der Sparkassen. Die Rente ist nicht zu hoch. Aber sie reicht.

Sie könnte schon höher sein, fällt ihnen ein.
Mit der Zeit.

„Wir müssen protestieren!“

Sie rufen wild im Saal durcheinander,
so dass der Wirt kommt und sich beschwert.
Und den Bürgermeister holt.

„So ist Brandenburg!“, rufen sie wieder ihm wild entgegen. „So ist Berlin!“

Und dann endlich einer, der zu sagen hat: „Ruhe!“
Und dann ab im Chor auf die Straße, auf die Plätze .

„Wir Armen zu Unrecht Entmachteten!“

Sprechchöre:

„Wir werden in Straßburg klagen.“

„Laßt uns noch mehr Vereine gründen mit den schönsten Frauennamen. So wie die Tiefs heißen und die Hochs in der Meteorologie.“
Aber wo wollten wir eigentlich hin?

England. Amerika.

Jetzt kommen wir zu den Obszönitäten, wenn die Vögel singen, am Morgen und gerade auch am Abend. Jetzt kommen wir zur großen Freiheit Nummer Sieben. Für Anne alles nichts. Für Anne war das Meer das Faszinierende. Plötzlich sind die Wassergräben leer und die Schiffe liegen auf Sand. Ebbe. Wenn sie aufwacht und zum Fenster hinunter schaut. Die Schiffe schaukeln auf Seewasser. Flut. Der Mond zieht und entläßt. Wie schwankend ist doch der Grund, auf dem wir stehen. Wie beweglich die Erde. Was soll halten.

Wer verspricht wem etwas. Und wer hält es. Die Matrosen? Die Politiker? Die Schauspieler? - Die Schauspieler zuerst! Denn eine gute Aufführung ist noch am wahrscheinlichsten. Alles vergeht. Die Inseln tauchen auf und vergehen. Die Vulkane spucken Asche auf Meer. Und die Flugzeuge dürfen nicht starten, obwohl du kein Stäubchen Asche siehst und uns niemand Sand in die Augen streut. Da ist Schiff am besten. Da ist der Untergrund von vorne herein in Wellen und du weißt, es ist kein fester Grund. Du darfst deshalb nicht das größte aller Schiffe nehmen, sondern einen Kutter. Da weißt du es noch besser.

Früher mußten sie noch den Wind abwarten. Noch so etwas Bewegendes. „Der Wind bläst, wo er will...“ Jetzt ist jetzt. Jawohl. Früher? Das gibt es doch gar nicht mehr. Das war einmal. Jawohl, Herr Offizier.

An Bord, an Bord

Nun ist eine Woche um und es sind genug Telefonate geführt worden und genügend Handys gegen die Wand geschmissen worden wie im Film. Anne hat sich zurechtgemacht und ist an den Kai gegangen zu dem Schiff „Allerseelen“, was seit einiger Zeit angelegt hat für besondere Urlauber, die fahren wollen zu hoher See wie sie es aus Romanen kennen, von ganz früher. WINDJAMMER!

Was gestern gewesen war, wird morgen sein, schreibt der Prediger. Und Günter Grass hat es abgeschrieben, ohne es zu sagen.

Da kommt ja auch schon der Käptn ihr entgegen mit dem ersehnten Arbeitsvertrag als Nanny auf See.

Der Wind bläst aus Nordwest. Wie wollen wir da herauskommen. Von Ost nach West. Warte es ab. Freund. Die Kunst der Seefahrt.

Ihre Freundin winkt ihr zu, als sie über die klappige Schiffsbrücke geht hinüber in die Welt der Schiffe, Matrosen, Segeltücher, Dampfröhren, Motoröle, des allumfassenden Lärms im Maschinenraum, damit ja kein Wort verstanden wird, wenn es dann so weit ist.

In dem Moment, als sie die Planken des Schiffs berührt, ist es ihr so, als löse sie ein vor vielen Jahren gegebenes Versprechen ein, erfülle ein Gelübde, wo es doch nur ein lang gehegter Wunsch von ihr ist, einmal mit dem Schiff nach Amerika zu fahren. Es mag das Wasser sein und der Himmel, der sie versetzt wie in einen Raum der Gnade, die ihre Flügel ausbreitet und Anne findet darunter Schutz und Sicherheit.

Aber sie wird nicht vergessen, wie die Erde atmet und Dunst über den Wiesen liegt und am Morgen der Bauer seinen Kopf aus dem Torspalt steckt, geschnitzt, geschnitzt wie der Kasper. Den Hut in das Gesicht gedrückt gegen die aufgehende Sonne. Die Sonnenhüte sind so wunderbar aus Stroh geflochten und die grüne Schleife daran ein Schmunzeln zum Gestirn. Ja, ja die Landwirte. Und erst die Landwirtinnen mit ihrem Lachen und dem festen Ton in der Stimme gegenüber allem und jedem, wer auch immer etwas zu melden hat.

Sie ist ja eine Landratte und sie wird es bleiben. Auch wenn sie die Überfahrt wagt. Mit diesem eigenartigen Schiff, das jetzt auf die Gäste wartet.

Das Schiff sticht in See.

Es sticht noch lange nicht in See, weil ja noch andere Gäste erwartet werden. Zum Beispiel diese Moderatorin, die sich heute blau geschminkt hat wie in einem Traum, der gedeutet werden muß. Wie alle Träume. Wie ein längst gemaltes Bild, das nie wieder aufgetaucht ist nach mehreren Umzügen:

Mittelscheitel, breiter Mund. Madonna. Vor ihr der gläserne Moderatorentisch als ein Dreieck. Wenn das nichts zu bedeuten hat. Sie flüstert noch an Land : „Sagt da nicht Freud in dem Film zu Gustav Mahler...?“ Ja was? „Singt da nicht immer noch die Geige in der Kulturfabrik im besten Film der Welt seit dreißig Jahren, weil Mahler der Film ist.“ Und nicht Sigmund Freud.“

Wir heben ab. Nein, wir warten. Weil immer noch welche kommen. Und dann heben wir auch nicht ab, sondern warten, daß der Wind günstig steht und das Wasser kommt, das uns trägt. Es ist gar nicht so einfach, in See zu stechen. Da muß man schon seinen Verstand gebrauchen. Wie die beeindruckenden Geusen. Aus den Filmen der Niederlande gegen Spanien. Na ja. Europa.

Jetzt kommen die Matrosen. Abenteuerliche Gestalten, die Anne gar nicht bemerken, wie sie an der Reling steht und ihrer Freundin aus Hamburg zuwinkt. Was ist hier Film und was ist hier Wirklichkeit. Anne tut niemand etwas. Sie hat den Arbeitsvertrag und der Käptn ist in seiner Kapitänskajüte. Das weiß sie sicher.

Ah, da ist sie ja, diese Moderatorin, ganz groß angekündigt in allen Zeitungen, die den Event moderieren wird. Wird Anne da die Kabel tragen oder das Mikrofon halten, wenn die berüchtigten Fragen kommen und hinter die Maske geschaut werden sollte. Das wird spannend.

Wann kommen denn nun die Seeräuber und Halunken oder sind das die Matrosen gewesen, die gerade ihren Seesack aufschütteln, weil sie nun endlich wissen, in welchen Kajütten sie untergebracht werden für den Spaß. Sie werden dann heraufkommen, wenn die Kapelle von nebenan spielt zum Abmarsch und sich dabei über das Geländer lehnen wie die NANNY.

Dostojewski hat sich krank gemeldet, weil er die Seeluft nicht verträgt. Es sei nicht sein DING, auf dem Meer zu fahren oder auch nur so zu tun. Er braucht den Magneten, die Erde, unter seinen Füßen. Und nicht die Planken, von den Wellen getragen. Wir werden sehen, was aus ihm wird. Oder denkt er wirklich, die Erde sei eine Scheibe und wenn die Küste kommt, ist sie zu Ende. Oh, nein.

Die Moderatorin wird begleitet von einem ganzen Troß aufgeblasener Laffen, die ihr die Kabel hinterher tragen und nicht etwa einen Schleier oder so etwas ähnliches. Sie trägt einen gemäßigten Mini.

Und den ganzen Schnickschnack.
High Tech. Soft Ware. Hard Ware. WLAN.
Sehen sie jetzt, meine Damen und Herren!
Bald kann es losgehen.

Auch jemand, der seinen Hut immer bei sich hat, wenn es regnen sollte oder der Wind zu kalt ins Gesicht bläst, ist in ihrer Nähe. Sie schminkt sich nach. Jetzt hat sie den dreieckigen Tisch aus Glas vor sich. Und ihr Freund schlägt ihr den Regiestuhl auf. Sie lässt sich nieder. Alle halten den Atem an. Sie sagt etwas.

Aber der Wind verschluckt ihre Worte. Die Technik läuft noch lange nicht rund, weil die ehrlichen Techniker auf sich warten lassen, geschweige die Technik warten, die noch gar nicht installiert ist.

Da hat man etwas vergessen. Oder wir sehen das falsch. Inzwischen kommt Wind auf und das Wasser kommt in der Ferne. Es rauscht unheimlich für einen, der so etwas noch nicht gehört hat. Daß der Mond solche Anziehungskräfte hat. Und überhaupt. Er zieht das Wasser an den Strand, da wo das Geisterschiff liegt, auf dem ein junges Mädchen sich über die Reling beugt und winkt und winkt.

Sie winkt der Freundin Felicitas zu, die sie begleitet hat und ruft: „Alles Gute! Alles Gute!“ Sie haben sich kennen gelernt als Kinder, als ihre Eltern noch beide lebten, in den Bergen, in den Ferien, als sie wanderten und einen Ruhepunkt suchten. Die Familien. Auf halber Höhe.

Und nun das.

Sie haben sich jedes Jahr mindestens einmal gesehen. In Hamburg oder im Westerwald am Waldrand mit Ausflugsmöglichkeit zur Schlucht, wo die Blaubeeren wachsen und du aufpassen musst, beim Pflücken nicht die Balance zu verlieren. Du darfst nicht nach jeder Beere haschen. So ist es auch im Garten und an den Bäumen. Wie viele sind schon abgestürzt in ihren Gärten, weil sie zu wirtschaftlich dachten oder zu ordentlich. Das ist es. Nein das ist es nicht, denn den Chor der Rachegegötter hörst du im Wind, in den

Telefonleitungen an den Straßenrändern mit alten Pflaumenbäumen summen hörst du ihn, wenn die Welt sich vernetzt am Morgen, um noch perfekter zu handeln und sich zu drehen, rund und schön. Wenn die Sonne aufgeht und das Heil dir entgegenkommt.

Egoistisch schreist du dann: „Es darf nichts verderben.“
Und du bekommst die Antwort im Chor: „Es darf!“
Und du rufst zurück in den Wald, die Straße entlang,
auf der es passiert ist, und versuchst das Echo :
„Es muß!“

„Alles ist unvollkommen!“
„Alles ist vollkommen in Gottes Hand.
Aber nicht in Deiner Hand!“

Du stürzt ab!
Wenn du diesen Schwebezustand nicht bejahst.
Wenn du die Relationen nicht einhältst.
Du kannst auch den Liebesgarten bemühen.
Den Garten der Lüste.
Das Paradies.

Du bleibst vor den Toren, weil du abgestürzt bist in die Schlucht, dort wo die schönsten Blumen blühen. Du hast der Versuchung nicht widerstanden. Jetzt mußt du in der Gnade leben.

„Lassen wir es jetzt genug sein. Mit der Predigt am Morgen, zu Mittag und am Abend“, sagte zu solchen Gelegenheiten die Großmutter zu den beiden Mädchen, die sich im Allgäu kennen gelernt hatten als Schulkinder und der Kontakt nie verloren ging. Bis auf

den heutigen Tag. Bis auf die Woche in diesem Jahr, als Anne aufgebrochen ist. Nach ihrer Schulzeit. Es wurde auch Zeit.

„Aber es ist so.“

Und was ist nun mit dem Schiff? Es liegt immer noch auf dem Land, aber das Wasser in der Ferne rauscht. Und die Gäste strömen auch. Die Moderatorin ist schon da. Die Segel sind gesetzt. Wenn nur nicht der Wind ausgeht, wenn das Wasser gekommen ist. Die Matrosen scheinen ordentliche Leute zu sein, wenn sie auch wüst aussehen.

Es rauscht immer noch in der Ferne. Hinter den Inseln und im Schlick springt der Wattwurm und die Wanderschlickwattwurmgruppe geführt von dem Wanderschlickwattwurmgruppenwanderführer Otto eilt dem Strand zu, weil die Zeit keine Gnade kennt.

Aber da kommt die russische Gräfin mit ihrem Gefolge. Sie liest Tolstoi im Gehen. Dostojewski bleibt am Strand und winkt. Wenn er nicht in ein Flugzeug steigt und dem Segler hinterher fliegt, werden wir ihn wohl nicht mehr sehen.

Ein Schlauchboot, außenbordmotorgetrieben, reichte vielleicht auch von der Geschwindigkeit her gesehen. Aber da muß es windstill sein um den Windjammer.

„Er wird er wohl auf dem europäischen Festland bleiben“, sagen alle auf dem Schiff. „Wir werden sehen“, sagt der Autor und schnauzt sich sehr auffällig

in sein großes rotkarriertes Taschentuch aus einem Wiener Museum.

„Es ist die Vergangenheit. Und eigentlich hoffen wir, daß der Außenbordmotor nicht anspringt, wenn sie uns einholen will!“. Skandiert der Chor.

„Wer weiß das schon“, antwortet der Wind, auf den alle so sehnlichst warten. Denn nun muß es losgehen.

Gestern noch waren wir in dem Römerviertel der großen Stadt Berlin und haben Plautus gelesen, Tacitus, Vergil und die Vulgata, Horaz nicht zu vergessen, heute liegen wir in der Badewanne Berlins und sehnen uns nach Pommern, das abgebrannt ist – wie herrlich ist doch Usedom und das herrliche Riesengebirge - ach ja Glanz und Gloria - und morgen am Strand. Mackie Messer kommt. Unweigerlich.

Mit dem Hackebeilchen. Warte nur ein Weilchen.

Gestern war ich Fische fangen,
heut bin ich zum Weib gegangen,
morgen bin ich tot. - Werner Bergengruen aus
Ostpreußen.

Nun wollen wir aber nicht so schwarzsehen.

Das Wasser kommt.

Die Erde dreht sich doch.

Vielleicht etwas schneller.

Die Klimazonen könnten sich verändern.

Mindestens die Gletscher.

Wie es schon immer war mit der Kälte, der Hitze,

dem Regen und der Sonne.
Und die Leute sind unvernünftig wie ehe und je.
Jeder ein Auto ist doch zu schön.
Und die Bäume wachsen nicht in den Himmel.

Können wir jetzt alle vergessen. Denn das Schiff segelt los. Die Flut ist endlich da. Und dazu der Wind. Es hat einen Ruck gegeben, so daß nicht einmal der Anker eingeholt werden mußte. Der schwimmt jetzt hinterher.

„Halt!“ ruft ein Junge, der neben seiner Mutter steht.
„Da schwimmt eine Pferd“, rufen alle.
Es ist der Gaul der Gräfin. Sie lehnt an der Reling und ruft : „Schnell, du schaffst es!“

Also das Wasser trägt.

Du mußt es nur wagen.
Es steigt sogar. Und das Schiff mit.
Und der Wind treibt es vor sich her.

Daß es die Richtung hält? Das alleine liegt nur am Kapitän, der in seiner Kajüte schläft. Er hat einen guten Stellvertreter. Und die Matrosen sind besser als manch einer gedacht. Ein bißchen schlingert es schon. Es muß die Untiefen überwinden und die Fahrtrinne finden zwischen den Inseln.

Anne ist endlich auf dem weiten Meer, denn das Land ist hinter dem Horizont.
Als sie die Inseln hinter sich gelassen haben, läutet der Käptn zum Rapport. Er begrüßt die Gäste auf hoher See und wünscht allen eine gute Überfahrt in die neue Welt.

Er verspricht sein Bestes zu geben und hofft, daß die großen Stürme dieses Herbstes ausbleiben und wenn ja, daß sie gemeistert werden. Der Wind ist gut. Die Segel blähen sich und der Kurs wird gehalten.

Besonders begrüßt werden Pflanzenzüchter und Gärtner, die einen Amerikabummel vor sich haben, weil so viele amerikanische Pflanzen in Europa fußgefaßt haben und die einheimischen Arten verdrängen. Sie wollen sich mit den amerikanischen Pflanzenzüchtern und Gärtner verständigen. Auch Förster befinden sich in dieser Gruppe. Anne wird ihnen zugeteilt als Betreuerin. Stewardess. Das Schiff ist ja eine Sonderklasse mit historischem Akzent.

„Jawoll Herr Kapitän“, schallt es hundertfach zurück.

„Hat jeder eine annehmbare Kabine?“
Es ist ein großes Schiff. Der Stolz der Nation.
DAS SEGELSCHULSCHIFF.

Was hier Theater ist und was Wirklichkeit, wird sich erst noch herausstellen im Laufe der Überfahrt, denkt Anne. Ihre Kabine ist bequem. Sie hat ein Handy. Und alle Gäste haben ein Handy, mit dem sie jederzeit ihre Betreuer und Betreuerinnen kontaktieren können, wenn es Fragen gibt. Über das Diensthandy kann sie auch gebeten werden, etwas für einen Gast zu erledigen. Sie kann direkt gerufen werden zum persönlichen Gespräch. Weil sich nicht alles telefonisch klären läßt, muß der Betreuer, die Betreuerin imstande sein seelsorgerliche Dienste live zu übernehmen. Stellen Sie sich vor, die Wellen sind so hoch, daß die

Leute Angst bekommen vor Tsunami und Riesenwellen. Das Fernsehen hat ausführlich darüber berichtet und jeder weiß inzwischen wie unsicher die Lage ist. In Wahrheit. Nichts bleibt wie es war. Inseln kommen und vergehen. Die Sicherheitslage ist fiktiv. Nicht umsonst ist Anne nach einem schwerwiegenden Check übernommen worden. Man hat ihr nichts verheimlicht über Anzahl und Art der Gäste auf dem Schiff.

Das Schiff fliegt jetzt. Der Wind wird stärker und jeder meint, morgen sind wir in Amerika.

Aber es ist nicht so.

Es dauert etwas länger.